

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altestraße 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beizeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 17.

Dienstag, den 21. Januar 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Die vierten Bataillone.

Un und für sich stehen wir bezüglich aller Militärforderungen auf dem Standpunkt: „Diesem System keinen Mann und keinen Groschen!“ Wenn wir trotzdem auf die im verflossenen Herbst aufgetauchte Frage der Umwandlung der vierten Bataillone eingehen, so geschieht es, weil wir die Pflicht fühlen, der Oeffentlichkeit den noch verschleierte Hintergrund der anscheinend geplanten Militärvorlage zu zeigen.

Wie die „Köln. Ztg.“ mittheilte, soll beabsichtigt sein, je 2 Halbbataillone in ein ganzes zu vereinigen, so daß jede Brigade (2 Regimenter) ein 7. Bataillon erhielte. Die „Kölnische Zeitung“ meinte hierauf weiter, daß auf diese Weise jedes Armeekorps eine Brigade als Zuwachs bekäme, was wir leider als „Unfium“ bezeichnen müssen; denn sintonmalen ein Armeekorps im Allgemeinen aus 4 Infanterie-Brigaden besteht, so kann, wenn jede Brigade ein Bataillon mehr als bisher erhält, das Armeekorps nach Adam Riese im Ganzen nur um 4 Bataillone gleich 1 Regiment stärker werden. Die Nachricht der „Kölnischen Ztg.“ ging sammt dem eben gekennzeichneten Unfium auch in die bekannten Bismarck'schen „Hamburger Nachr.“ über, wurde hier sogar besonders belobt, eine Thatsache, die immerhin insofern interessant ist, als sie zeigt, was für „hervorragende Militärs“ an diesen Blättern mitzuarbeiten scheinen. Die Herren thäten gut, sich bei Gelegenheit von einem Rekruten Vortellungen über die deutsche Armeeeinteilung halten zu lassen.

Da jedoch das von der „Kölnischen Zeitung“ dargelegte Projekt am meisten Aufmerksamkeit erregte und am harmlosesten aussieht, so wollen wir uns damit beschäftigen.

Jedes Infanterie-Regiment hat seit der letzten Militärvorlage von 1893 vier Bataillone, wovon das Letzte ein Halbbataillon (gleich 2 Kompagnien) ist. Diese Halbbataillone haben nun in neuester Zeit die Unzufriedenheit der maßgebenden Militärs oder, wie der biedere Oberst Bissignolo sagen würde, „der hohen und höchsten Vorgesetzten“ auf sich gezogen, was eigentlich für diese Offiziere eine Blamage ist; denn da sie die letzte Militärvorlage selbst gemacht haben, ringen sie doch die Hände über ihr eigenstes Kind. Aber derartiges ist im deutschen Reich keine Seltenheit, ja es scheint sogar eine besondere Berliner Spezialität zu sein, heute etwas für gut zu befinden und es in wenigen Monaten schon als ganz unzulänglich zu erklären. Uebrigens glauben wir nicht fehl zu gehen, wenn wir vermuthen, daß die Verdonnerung der vierten Bataillone schon von Anfang an für „das Jubeljahr“ 1895 geplant war, da man von diesem eine hohe Begeisterung und damit verbunden einen militärfreundlichen Wind erhoffte, der eine neue Militärvorlage sicher in den Hafen bringen sollte.

Aber die Begeisterung blieb aus, was die Regierung ohne Zuhilfenahme eines Propheten hätte voraussehen können, wenn eben nicht alle Regierungen an kurzem Gedächtniß bezüglich ihrer eigenen Fehler und Unterlassungen leiden würden. Also mit der Begeisterung war es „nisch“ und in Folge dessen ward die Sache anders angepackt, indem man dem sibirischen Zivilpact etwa folgende Predigt hält: „Seht, liebe Leute, die neue Militärvorlage kostet euch fast gar nichts; wir vereinigen nur je 2 Halbbataillone zu je einem ganzen. Das läßt sich in denjenigen Garnisonen, in welchen eine gerade Anzahl von Infanterie-Regimentern liegt, fast umsonst machen, indem die Leute nur neue Säbelquasten und Achselklappen erhalten, welche ja nach Abtheilungen verschieden sind. Bei der Hälfte der Garnisonen mit einer ungeraden Anzahl von Regimentern müßte allerdings ein Halbbataillon nach einer anderen Garnison transportirt werden; aber die Kosten hierfür werden von uns so billig als möglich gemacht und sind überhaupt bei unseren so wie so über eine halbe Milliarde betragenden Ausgaben für militärische Zwecke belanglos.“

Der gute deutsche Michel, der schon so vieles geglaubt hat, glaubt auch dieses Wunder — und eine Militärvorlage, die nicht Millionen verschlingt, ist doch eines — aber die Beche kommt ganz gewiß nach und zwar aus folgenden Gründen:

Wenn auch die direkten Kosten der beabsichtigten Vorlage im Verhältnis zu den sonstigen Ausgaben nicht besonders

groß sein werden, so müssen sich dennoch bei den demaligen Verhältnissen die Lasten wesentlich erhöhen und zwar auf dem Gebiete des Pensions-Etats. Zieht man nämlich je 2 Halbbataillone in ein Voll-Bataillon zusammen, so bleibt selbstverständlich ein Bataillons-Kommandeur übrig, eben derjenige Kommandeur, dessen Bataillon aufgelassen wurde. Da wir nun in Deutschland 173 Halbbataillone haben, so ergibt sich, daß durch die von der „Kölnischen Ztg.“ dargelegte Maßnahme 86 Majore kommandolos würden. Diese Offiziere werden nun theilweise pensionirt, zum größten Theil aber bei später eintretenden Vakanz wieder mit anderen Bataillonen versehen werden müssen, was für die jüngeren Offiziere einen bedeutenden Einbruch und damit eine sich von selbst ergebende Avancementsstockung bedeutet. Eine solche steht aber mit der jetzt beliebten „Verjüngung der Armee“ in Widerspruch, wird also mit allen Mitteln hintangehalten werden, was nur durch Massen-Pensionirungen geschehen kann.

Unsere Bedenken sind aber leider noch nicht zu Ende. Gelangt die eben besprochene Militärvorlage zur Durchführung, so besteht im Frieden die eine Hälfte der Infanterie-Regimenter aus vier und die andere aus drei Bataillonen, worüber sehr bald ein neuer Jammer sich in Militärkreisen erheben wird. „Na,“ werden die Generale und Generalstähler sagen, „die vierten Bataillone bewahren sich jetzt ganz gut, aber es stört namentlich im Brigadverband, daß die Regimenter nicht gleich stark sind. Im Kriegsfall werden allerdings die fehlenden vierten Bataillone durch Mannschaften der Reserve gebildet; aber diese Neuformationen sind nicht gleichwerthig mit den anderen Bataillonen und dieser Umstand macht sich auch auf dem Marsch, wird im Gefecht ungünstig fühlbar.“

Die militärkrummen Reichsboten glauben gehorfanst auch diese „Mittergeschicht“, Rudolph v. Bennigsen, der nationalliberale Führer und Bewilligungs-Hofrath par excellence, hält eine stundenlange Rede, die, wie seine Vataienblätter sich ausdrücken, „von echt patriotischem Geist durchglüht“ ist, auch die Junker, Kohlen- und Schotbarone fasseln ähnliches Zeug, beim Zentrum hört man einen großen „Kumpler“, ein Geräusch, das bekanntlich vom Umfallen herrührt und dann, Du geduldiges Volk der Deutscher, hast Du überall Deine vierten Bataillone dem Lande werden jährlich weitere ca. 200000 junge kräftige Leute als Arbeitskräfte entzogen, die Steuer-schraube macht wieder ein paar Umbrehungen und der Geist des Militarismus feiert neue Triumphe, dafür aber verspricht man dem Volk einen erhöhten Schutz seines Eigenthums. Wie? Eigenthum? Wenn die große Masse aber kein solches mehr hat? Ach was, mit solchen Kleinigkeiten giebt sich der Militarismus doch nicht ab!

## Politische Mundschau.

Deutschland.

Aus dem Reichstage. Es schien im ersten Theile der Freitag-Sitzung, als hätte sich die agrarische Leidenschaft ausgegeben, als seien alle Knalleffekte verpufft, so ruhig, so langweilig beinahe war die Debatte. Zu Wort kam zunächst als Vertreter der Polen Fürst Radziwill, der eine kurze Erklärung gegen den Antrag Kanitz abgab: die Polen marschiren in einer Linie mit dem Zentrum. Als zweiter Redner folgt Herr v. Bennigsen. So schlecht wie heute haben wir den nationalliberalen Staatsmann selten sprechen hören. Sein alter oratorischer Ruhm hatte einen großen Kreis von Zuhörern um seinen Platz gesammelt, von dem aus er wie immer sprach; aber dieser Kreis wurde dünner und dünner, je länger er redete und je mehr sich herausstellte, daß er durchaus nichts Neues zu sagen hatte. Die Rede war zerfahren und wirkungslos trotz des breitspurigen Pathos, in dem sie sich stellenweis erging. Selbst der bewährte Appell an die „Einigkeit der bürgerlichen Parteien“ gegen die Sozialdemokratie versagte, die als lachende Dritte den Interessenkampf zwischen Land und Industrie mitanschauten. Jeder hatte das Gefühl, daß durch derartige Redensarten harte Thatsachen nicht aus der Welt zu schaffen seien. Zudem wollte es der Zufall, daß die Einigkeit zwischen den bürgerlichen Parteien und der Regierung bald darauf in eigenartiger Beleuchtung gerückt wurde. Zunächst aber schob sich noch ein friedlicher Zwischenakt ein, dem ein feierlicher Antritt zu geben versucht wurde. Der Reichszangler, Fürst Hohenlohe, erschien im Saale und nach

einigem leisen Verhandlungen mit dem Präsidenten erhielt er das Wort. Er brachte das neue bürgerliche Gesetzbuch im Reichstag ein. Dem historischen Effekt zu Liebe hat man die Dinge ein wenig übereilt. Das Einführungs-gesetz zu dem neuen Gesetzbuche ist nämlich noch gar nicht fertig und hat dem Bundesrath noch nicht vorgelegen. Da aber Morgen der 18. Januar ist, so wollte man auf das Stimungsrequisit nicht verzichten, daß grade 25 Jahre nach der Reichsgründung der Schlußstein des Gebäudes gelegt wurde: das gemeinsame bürgerliche Gesetzbuch. Herr von Buol erwiderte mit einigen Worten auf die Ansprache des Reichszanzlers, in denen er mit angenehmen Nachdruck jede Ueberstürzung bei der Berathung des Gesetzes zurückwies, wie sie die Nationalliberalen in ihrem Hurrahsanatismus dem Reichstage zumuthen wollten. Dann lehrte das Haus wieder in die Berathung des Antrages Kanitz zurück, und der winzig kleine „historische Moment“ war vorüber. Auf die Stille folgte der Sturm. Herr von Hammerstein-Logten gab den Anlaß. Er hatte bisher geschwiegen und fühlte das Bedürfnis, seine Gegnerschaft gegen die Kanitzerei öffentlich zu bekunden. Die Form, in der er es that, war zunächst rein akademisch; allmählich redete er sich in die Hitze und als er die „gemeingefährlichen Bestrebungen“ des Bundes der Landwirthe brandmarkt und von sogenannten Konservatismus sprach, der der Regierung in den Rücken falle, da brach der Sturm auf der Rechten los. Die Junker, die ihre Lungen bisher geschont hatten, führten einen wahren Höllenlärm aus. Besonders tobte ein Mitunterzeichner des Antrages Kanitz, der Antisemit Köhler. Wegen seiner ungehörlichen Zwischenrufe wurde er auch nachträglich zur Ordnung gerufen. Herr von Zeverow, der der Linken einmal das unberechtigte Wort zugehört hatte: Sie bringen mir den Ton im Hause herunter! konnte über das gefittete Benehmen seiner Parteifreunde lehrreiche Betrachtungen anstellen. In dem Lärm der Rechten gingen die ersten Worte unseres Genossen Herbert, der nun an die Reihe kam, noch verloren, erst allmählich konnte seine Stimme durchdringen. Mit Nachdruck wies er darauf hin, daß der Antrag Kanitz nicht Sozialismus, sondern Kapitalismus sei, bestimmt, den abgewirthschafteten Junkern durch Staatsprümde Rettung zu bringen. Die wahren Nothleidenden auf dem Lande schilberte er, die Tagelöhner und Knechte, von deren Loos auf dem Gute Varzin er den „Kollegen Bismarck“ eine anschauliche Schilderung entwarf. Mit gutem Humor griff er zum Schluß die Redewendung des Landwirtschaftsministers von den „gemeingefährlichen Bestrebungen“ auf und meinte, es wäre eine Ironie des Schicksals, wenn einmal ein Ausnahmegesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Agrarier erlassen würde. Diese Annäherung veranlaßte Herrn von Hammerstein-Logten, seine Worte einzuschränken und die konservative Fraktion von seinem Urtheile auszunehmen. Das verhinderte aber nicht, daß Herr von Manteuffel eine scharfe Abfage an seine Adresse gelangen ließ, in der sich der Grimm der Junker gegen ihn deutlich aussprach. — Herr von Kardorff und Eugen Richter waren die letzten Redner in der Debatte. In dem alten Streite zwischen diesen beiden Gegnern ist Richter offenbar der überlegene. Auch heute machte er ein paar gute Scherze auf Kosten der Bimetallisten und Agrarier. Das Schlußwort hatte Namens der Antragsteller Liebermann v. Sonnenberg. Wie eine Bullbogge fiel er noch einmal den Minister von Hammerstein an. In wildem Lärm und Beifall gingen seine Schlußworte verloren, in denen er den Namen des Fürsten Bismarck auf das Panier der Agrarier schrieb, dann wurde zur namentlichen Abstimmung geschritten. Mit verhältnißmäßiger Ruhe hörte man das Resultat an: Der Antrag Kanitz ist mit 219 gegen 97 Stimmen abgelehnt. Damit schloß die Sitzung, die in ihrem Verlaufe das passende Vorspiel war zur „Bruderstimmung“ des Jubiläumstages!

Die kaiserliche Botschaft, welche am Sonnabend verlesen ist, weist darauf hin, daß das von Wilhelm I. gegebene Gelübniß, die „Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands zu stützen und die Kraft des Volkes zu stärken“, bis dahin erfüllt sei. „Berkündnißvoll und opferbereit bethätigte das Reich seinen Willen, das Erworbene festzuhalten und zu sichern, die Schäden des wirthschaftlichen Lebens zu heilen und bahnbrechend den Weg zur Förderung der Zufriedenheit der verschiedenen Klassen der Bevölkerung vorzuzeichnen. . . Freie Bahn

für die Entfaltung der geistigen und materiellen Kräfte der Nation, Hebung des durch diese Entfaltung bedingten Wohlstandes, Herstellung einheitlichen Rechts, Sicherung unparteiischer, achtunggebietender Rechtspflege (Wir denken, die Rechtspflege soll stets unparteiisch sein? Wir verstehen daher diese Stelle der Botschaft nicht recht. Red.) und Erziehung der Jugend zur Gottesfurcht und Treue gegen das Vaterland, das sind die Ziele, welche das Reich unablässig erstrebt hat. So werthvoll aber die bisher erreichten Erfolge auch sein mögen, nicht müde werden wollen wir bei der Fortsetzung des uns vorgezeichneten Weges." Die Botschaft richtet weiterhin „an alle Glieder des Volkes Unsere kaiserliche Aufforderung, unter Hintansetzung trennender Parteiinteressen mit Uns und Unseren hohen Verbündeten die Wohlfahrt des Reiches im Auge zu behalten, mit deutscher Treue sich in den Dienst des Ganzen zu stellen, um so in gemeinsamer Arbeit die Größe und das Glück des geliebten Vaterlandes zu fördern . . . . Das Deutsche Reich aber wird, weit entfernt davon, eine Gefahr für andere Staaten zu sein, begleitet von der Achtung und dem Vertrauen der Völker, nach wie vor eine starke Stütze des Friedens bleiben."

**Eine kaiserliche Amnestie.** Eine Extra-Ausgabe des Reichsanzeigers veröffentlichte Sonnabend die Amnestie-Erlasse des Kaisers für Zivil- und Militärpersonen. Außerdem hat der Kaiser eine große Anzahl wegen Majestätsbeleidigung und Beleidigung eines Mitglied des königlichen Hauses rechtskräftig verurtheilter Personen begnadigt. Der „Wilhelmorden“, welcher neu geschaffen ist, soll an Männer, Frauen und Jungfrauen verliehen werden, die sich um die Wohlfahrt und Veredelung des Volkes, besonders auf „sozialpolitischem Gebiete“ im Sinne der Botschaft Wilhelms I. vom 5. November 1881 hervorragend verdient gemacht haben. (Unter den Frauen, welche den „Wilhelmorden“ zuerst erhalten haben, befindet sich auch die Gemahlin des „Scharfmachers“ aus dem Saarrevier, Frau v. Stumm. Inwiefern sich Stumms Gemahlin auf sozialpolitischem Gebiete ausgezeichnet hat, ist uns leider nicht bekannt. Red.) Die Amnestie für politische Vergehen, von der man übrigens nach dem Wortlaut des uns vorliegenden Telegramms noch nicht weiß, auf wen und auf wie viele sie sich erstreckt, gilt nicht etwa für das gesammte Reich, sondern nur für Preußen, da das Begnadigungsrecht Landes Sache ist. Die kaiserliche Amnestie wird von beredten Federn als ein Akt politischer Klugheit gepriesen werden. Wir, die wir auch in den Zeiten der letzten Verfolgungen kühl geblieben sind, haben keine Ursache, uns in den allgemeinen Jubelchor zu mischen. Denn ohne Septembertags wäre auch eine Amnestie unnötig gewesen. Doch im Interesse der Opfer der zahllosen Verurtheilten freuen wir uns über die Entscheidung.

**Gnadenerlaß.** Der „Vorwärts“ war in der Lage, einen für Sonnabend zur Veröffentlichung bestimmten kaiserlichen Gnadenerlaß zu veröffentlichen, wonach denjenigen Militärpersonen, gegen welche im Bereiche der preussischen Militärverwaltung 1. Strafen im Disziplinarwege verhängt sind oder 2. durch ein Militärgericht auf Freiheitsstrafen von nicht mehr als sechs Wochen oder Geldstrafen von nicht mehr als Einhundertfünfzig Mark oder beide Strafen vereinigt rechtskräftig erkannt worden ist, diese Strafen, soweit sie noch nicht vollstreckt sind, und die noch rückständigen Kosten in Gnaden erlassen werden. Ausgeschlossen von dieser Gnadenerweisung bleiben: 1. die wegen Beleidigung, vorchriftswidriger Behandlung oder Mißhandlung Untergebener verhängten Strafen; 2. Freiheitsstrafen, neben denen zugleich auf eine militärische Ehrenstrafe erkannt ist; 3. die gegen Fahnenflüchtige im Ungehorsamsverfahren verhängten Geldstrafen. Auch in allen andern Bundesstaaten sind Gnadenerlasse erlassen worden. So wird aus Bayern gemeldet: Aus Anlaß des Reichsjubiläums wird eine umfassende Amnestie erwartet. Dem Vernehmen nach wurde dem Prinzregenten ein Antrag auf Begnadigung der Fuchsmäuler unterbreitet. Es sollen ihnen alle Strafen und die in Bayern erwachsenen Kosten erlassen werden. Zwei Meißelbelastete sollen jedoch von der Amnestie unberührt bleiben. Für die Marine ist ein mit dem publizierten im wesentlichen gleichlautender kaiserlicher Erlaß publiziert worden. Derselbe ist von Herrn v. Hollmann kontrahiert.

Zum 18. Januar schreibt die „Leipz. Volksztg.“: Durch die Organisation dieses Nationalstaates in der Art, daß er am besten den Zwecken der herrschenden Klasse diene, wurde eine viel weitere und einheitlichere Wahlstatt des Klassenkampfes geschaffen. Das Deutsche Reich war ein Mittel, wodurch sich die Bourgeoisie auf hoher Stufenleiter, ungehemmt durch altmodische Geseze und Zustände, durch Gewerbezwang und Grenzsperr, durch all die Hemmnisse der modernen Produktion, zu entfalten vermochte, freilich unter der tragischen Bedingung, daß mit dieser Bourgeoisie, die von Anfang bis heute den Arbeitertrug auf ihre Fahnen geschrieben hatte, das Proletariat zu wachsen, zu kämpfen, sich zu organisiren anhub. Den Staat, den der preussische Militarismus aus der Taufe gehoben und den der deutsche Kapitalismus eingesegnet hat, erzeugte aus sich heraus jene mächtige Bewegung, der die Erbschaft der bürgerlichen Welt einmal zufallen wird. Er ebnete, da er die Produktivkräfte zu ungemessenem Wachstum entfesselte, eben diesem Proletariat die Bahn, er erzog im Feuer der sozialen Konflikte, durch den Polizeistock und die harte Zucht von Ausnahmegeetzen die deutsche Arbeiterkraft zur Disziplin und zum unüberwindlichen Klassenbewußtsein. So verstanden,

bedeutet der 18. Januar 1871 einen geschichtlichen Fortschritt.

In der Budgetkommission des Reichstages wurde die Berathung des Postetats zu Ende geführt und im Extraordinarium die Forderungen der Regierung nach längerer Debatte durchweg genehmigt. Bewilligt wurden als erste Rate für ein neues Dienstgebäude in Zerbst 86 000 Mk. (im Ganzen 143 900 Mk.); zur Vergrößerung des Postgrundstücks in Bromberg 168 460 Mk.; zur Erwerbung eines Grundstücks in Großenhain 180 000 Mk.; zur Vergrößerung des Postgrundstücks in Halberstadt 179 614 Mk.; zur Erwerbung eines Bauplatzes für ein neues Dienstgebäude in Karlsruhe (Baden) 840 000 Mk.; für einen Bauplatz in Rheindt 175 800 Mk.; auch der Etat der Reichsdruckerei wurde nach den Ansätzen der Vorlage genehmigt.

Die Reichs-Jubiläums-Artikel der sogenannten „staats-erhaltenden“ Blätter erweisen sich durchweg als eine parteipolitische Mache. Konservative, national-liberale und ultramontane Organe wetteifern in Lobliedern auf des neuen Reiches Herrlichkeit und in der Versicherung ihrer „echt patriotischen Gesinnung.“ Aber jedes dieser Organe nimmt die von ihm vertretene Partei das größte Verdienst im Wirken für das Zustandekommen und die Entwicklung des Reiches in Anspruch. Die ultramontane „Germania“ geht sogar noch weiter, indem sie den Ursprung des deutschen Kaiserthums überhaupt auf die Kirche zurückführt. Sie schreibt: „Von der Kirche hatte das Kaiserthum seinen Ursprung; aus den Händen des geistlichen Vaters der Christenheit (des Papstes) empfing der Kaiser die Kaiserkrone.“

„Auch dem neuen Deutschen Reiche und seinem Kaiser ist von unserer Seite — wie überhaupt von katholischer Seite aus vor 1870/71 die Kaiser-Idee weit energischer und nachhaltiger vertreten worden, als von ostelbisch-protestantischer Seite — der jauchende Jubel der katholischen Bevölkerung zu Theil geworden — leider gar zu voreilig.“

„Wer hat damals von den deutschen Katholiken daran gedacht, daß von liberaler Seite damals schon der Kulturkampf, der Kampf gegen die Katholiken geplant war? Mit der frohen Erinnerung an die große Zeit der Kriege und Siege von 1870/71 und an die Neubegründung des Reiches ist für uns Katholiken leider die traurige Erinnerung verknüpft, daß man nach Lasfers Worten nur die Zeit hat abwarten wollen, wo nach der Vereinigung des Südens und Nordens „das Dach gewölbt war über das gemeinsame Reich“, um dann nach dem Geständnisse des rechtseligen nationalliberalen Führers den Kulturkampf zu beginnen. Das Wort Lasfers ist Wahrheit geworden; mit dem Jubiläum der Neubegründung des Deutschen Reiches kam — leider! — zugleich das Kulturkampf-Jubiläum begangen werden. Selbstverständlich ein Jubiläum eigener Art.“

Von Bismarck und seinen nationalliberalen und konservativen Trabanten sind bekanntlich die Ultramontanen zur Zeit des Kulturkampfes als die schlimmsten Feinde des Reiches bezw. des „protestantischen Kaiserthums“ bezeichnet worden.

Die junkerliche Presse schreibt selbstverständlich den preussischen Heeren vom blauen Blut das größte Verdienst an Errichtung des Reiches zu. Die Berliner „Volkszeitung“ bemerkt dazu:

„Den preussischen Junkern hat die Reichsidee, die auf liberalem Boden erwachsen und in liberalen Volkstreifen jahrzehntelang unter schweren Verfolgungen gepflegt worden ist, niemals in den Kram gepaßt. Draftische Beispiele dafür haben wir in den letzten Jahren und Monaten in Hülle und Fülle beigebracht. In Preußen haben die Junker allezeit Oberwasser gehabt; bei einer Verschmelzung mit Süddeutschland aber fürchteten sie den Untergang ihrer Vorherrschaft in der berühmten „fauligen Gährung süddeutscher Zuchtlosigkeit.“ Indessen, es half ihnen nichts. Die liberale Idee der Zusammenfassung aller deutschen Staaten zu einem größeren Staatsorganismus war geschichtlich zur Reife gediehen, und so mußten sie wohl oder übel „mitmachen.“ Angesichts dieser klaren Sachlage macht es allerdings einen mehr als lächerlichen Eindruck, wenn gerade in diesen Tagen die junkerliche Presse die reaktionären Kreise herausstreicht als die eigentlichen und alleinigen Gründer des Reiches!“

In der Wahlprüfungskommission des Reichstages wurden die Wahlen der Abgg. Dr. Boeckel (5. Kassel) mit 7 gegen 4 und Colbus (12. Elsaß-Lothringen) mit 7 gegen 5 Stimmen für gültig erklärt.

Das „Märchenbuch für Kinder des Proletariats“ von 1893, ist, wie in der Baarschen Buchhandlung in Berlin, auch in Breslau beschlagnahmt worden.

Daß man jetzt erst nach drei Jahren die Staatsgefährlichkeit dieses ganz harmlosen Märchenbuches erkannt hat, giebt zu denken.

**Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** In Braunschweig wurde vor der ersten Strafkammer des Landgerichts unter Ausschluß der Oeffentlichkeit der Arbeiter Johann Gurlatt aus Helmstedt zu vier Monaten Gefängniß wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt. Dieses Vergehen beging er in der Baarschen Wirtschaft zu Helmstedt bei einem Streit mit einem Stellmacher, der mit seinem Soldatenleben renommirte. In Folge des Streites verwies der Wirth den Angeschuldigten aus seinem Lokal. Außerdem hatte er bei seiner Abführung nach dem Hasllokale ruhestörenden Lärm verursacht, so daß er sich zugleich wegen Hausfriedensbruch und Ruhestörung zu verantworten hatte. Der Gerichtshof verhängte wegen dieser drei Straftaten eine Gesamtstrafe

von 4 Monaten 1 Woche Gefängniß und 8 Tagen Haft, wovon 1 Monat Untersuchungshaft in Anrechnung gebracht wurde.

Beschlagnahmt wegen Majestätsbeleidigung wurde eine in Gera anonym erschienene Broschüre „Thing. Kurt Keuß in offizieller Audienz beim Kaiser.“ (Aus einer Briefkastennotiz der „Silbe“ entnehmen wir, daß die uns unbekannte Broschüre „Thing“ christlich-sozialen Anschauungen Ausdruck verleiht.)

Wegen Beleidigung des deutschen Kaisers erhielt von der Strafkammer in Stuttgart der 32 Jahre alte Bäcker und Müllergehilfe Kopp vier Monate Gefängniß. Derselbe wurde in einem Orte bei Stuttgart von einem Gendarmen beim Betteln getroffen und auf das dortige Rathhaus transportirt, wo er sein Betteln durch einen sehr drastischen Vergleich zwischen seinem Betteln und der Kaiser Wilhelm-Stiftung, sowie der Bismarckspende verteidigte, welche beide letzteren ja auch erlaubt gewesen seien. Ein Wort gab das andere und schließlich wurde der Bettler wegen Majestätsbeleidigung denuntzirt und wie oben vermerkt verurtheilt.

Die Staatsanwaltschaft in Hannover hat, wie gemeldet wird, das Verfahren wegen Majestätsbeleidigung, das sie gegen den verantwortlichen Redakteur des „Volks-wille“ Thielhorn eingeleitet hatte, eingestellt. Unser Bruderorgan hatte bekanntlich in einem Bericht über den Breslauer Parteitag die Rede Liebknecht's mit der inkriminirten Stelle wiedergegeben. Thielhorn war am Tage nach der Veröffentlichung verhaftet und 18 Tage lang in Untersuchungshaft gehalten worden. Jetzt ist der Staatsanwalt jedenfalls zu der Ueberzeugung gelangt, daß bei dieser berichtsweisen Wiedergabe der Rede das Bewußtsein der Majestätsbeleidigung nicht nachzuweisen gewesen wäre.

Wegen Majestätsbeleidigung wurde am 15. d. Mts. der verantwortliche Redakteur des Organs der Königsberger Partei, Königsberger „Volkstribüne“ Tischler Karl Lorenz zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte sechs Monate beantragt.

Im Elberauschuß der konservativen Partei soll nach der „Schles. Ztg.“ die Stellung Stöcker's zur Partei Gegenstand der Verhandlungen gewesen sein. Es verlautet, der Ausschuß hätte beschlossen, daß Stöcker unter der Bedingung weiter Mitglied der Partei sein kann, daß er alle Beziehungen zum „Volk“ und zu den durch dieses Blatt vertretenen Kreisen der Christlich-Sozialen, d. h. den sogenannten „Jungen“, abbricht. — Stöcker hat — so bemerkt nicht so unübel die „Volks-Zeitung“ — schon einmal als zweiter Luther gesagt: Hier stehe ich, ich kann auch anders. Er wird es auch jetzt wieder sagen.

Der Elber-Ausschuß der konservativen Partei (Parteileitung) hat, wie Berliner Zeitungen melden, in seiner Sitzung beschlossen, eine Erklärung in der Richtung zu erlassen, daß er von der Hammerstein-Angelegenheit nicht so zeitig gewußt habe, daß er etwas zur Verhaftung des Frhrn. v. Hammerstein hätte beitragen können. — Darüber wird der zu erwartende Prozeß des freiherrlichen Schwunders am besten Aufschluß geben.

Die neueste Nummer des Sozialist, des Organs der „Anarchisten“, ist Freitag Abend polizeilich beschlagnahmt worden. Veranlassung dazu soll der Leitartikel des Blattes, der sich mit der Feier des 18. Januar beschäftigt, gegeben haben.

**Bedingte Verurtheilung.** Wie aus München gemeldet wird, theilte der bayerische Justizminister im Finanzausschuß der Abgeordnetenkammer mit, daß der Prinzregent genehmigt habe, die bedingte Verurtheilung versuchsweise einzuführen. — Es kann sich hier nur um eine Verordnung handeln, welche die Ertheilung von Strafausschuß mit ev. nachfolgender Begnadigung für geeignete Fälle in's Auge faßt, wie eine solche vor Kurzem auch in Preußen ergangen ist. Die Einführung der bedingten Verurtheilung, bei welcher der erkennende Gerichtshof schon im Urtheile den Erlaß der Strafe bei guter Führung innerhalb einer bestimmten Frist verfügt, kann nicht durch königliche Verordnung, sondern nur auf dem Wege der Reichsgesetzgebung erfolgen.

Den Hochverräthern von ehemals, die heute im Namen von „Religion, Sitte und Ordnung“ sich der Bekämpfung des „Umsturzes“ mit Uebereifer von Renegaten hingeben, widmet die neue Berliner Wochenschrift „Die Welt am Montag“ eine kleine historische Erinnerung, die um so mehr verdient, aufgefrischt zu werden, als diese Ordnungskämpfer à la Blum und Konforten ihre eigene Bergangenheit gern verleugnen. Das Blatt erzählt Folgendes:

„Von den Ländern, die 1866 das allzu zarte Bundesgewissen Preußens verletzten, hatte nur eines an der Seite Oesterreichs thätig gegen Preußen gekämpft, Sachsen. Seine Schuld war seine Rettung. Kurhessen, Hannover (?) und Nassau ergaben sich unschuldig in jungfräulicher Wehlosigkeit sammt ihrer verlockenden Mitgift dem ungestümen Weiber, sie wurden annektirt. Die Sachsen kämpften bei Königgrätz tapfer gegen die Preußen — das rettete sie vor der Annexion. Denn Oesterreich bestand bei den Friedensverhandlungen auf der Integrität seines Bundesgenossen.“

„Doch gab es damals in Sachsen reiche Leute — nach heutigen Begriffen würden sie auch ohne Zuhilfenahme des dolus eventualis als Hochverräther bezeichnet werden —, die mit allen Mitteln, natürlich ungesetzlichen, nach der Beilegung Sachsens und der Angliederung Preußens strebten. Am 30. Juli 1866 erschien jene hochverrätherische Schrift, in welcher die Dynastie von Sachsen, neben denen von Hannover und Kurhessen als überreif für die verdiente Vernichtung, ihre Wiedereinsetzung als eine Verübung an der Eitelkeit der Nation bezeichnet wurde. Sachsen sei tief gesunken durch die erbliche Unfähigkeit und den trodenen Stumpfsinn seines damaligen Beherrschers.“

„Der Autor wagt, das Andenken des Königs Johann mit den Worten zu verhöhn: „Vor Allem fürchten wir von einer Restauration die Entfaltung des Volkes durch den Geist der Rege, durch die Gleichnerei einer Loyalität, welche . . . mindestens von“

dem jüngeren Geschlechte gar nicht mehr gehegt werden kann. Man sahe sich die Szene aus, wie der König Johann einzieht in seine Hauptstadt, wie der altezeit getreue Stadtrath von Dresden den Janbenderber mit Worten des Dankes und der Verehrung empfängt, wie rautenbekränzte, weiße und grüne Jungfrauen sich neigen vor der besetzten und entweihten Krone, wie ein anderer Wahsmann die läppischen Gefänge der parikularistischen Dichtkunst erschallen läßt: „Das Weichen blüht, die Raute grünet wieder.“ — wahrhaftig, schon der Gedanke ist eferregend. . . Im Namen deutscher Mehligkeit protestiren wir dagegen, daß die frayenhafte Lüge legitimistischer Fuldigungen auf dem Boden des neuen Deutschlands gebildet werde.

„Der solches schrieb, war ein Sachse, ein Unterthan des beschimpften Königs! Der Vater des Pamphletisten sagte sich entsetzt öffentlich von dem Sohne los, der aber keineswegs schimpflich im Kleinen endigte. Preußen verhinderte nicht nur die von der Leipziger Polizeidirektion und Staatsanwaltschaft beschlossene Konfiskation der Schmähschrift, sondern berief den Verfasser an die Universität Kiel. Heute lebt der Pamphletist von damals als — Historiograph in Berlin. Sein Name ist Heinrich von Treitschke.

„Treitschke stand 1866 durchaus nicht allein mit seinen Anschauungen. Eine Leipziger Landesversammlung der national-liberalen Partei Sachsens verlangte formell die völlige Einverleibung Sachsens in den preussischen Staat.“

Das Letztere hat bekanntlich Herr Hans Blum in verschiedenen Prozessen bestritten, obgleich ihm die fragliche Resolution aus Zeitungen jener Zeit vorgelegt wurde. Er wird sich freuen über die neue Bestätigung.

Das „Deutsche Adelsblatt“, das auch von der Erinnerung Notiz nimmt, empfiehlt sie „zum Nachdenken und zum Vergleichen mit der heutigen „Reichs-“ und „Königstreue“, mit den Männern von Bildung und Besitz und dem revidirten monarchischen Bewußtsein, mit den Hochverrats- und Majestätsbeleidigungs-Prozessen, mit dem „dolus eventualis“ und mit dem „Kampf gegen den Umsturz“ und für „Religion, Sitte und Ordnung“. Es läßt sich sehr, sehr viel daraus lernen. . .

Das aristokratische Blatt hat natürlich nur die „Liberalen“ dabei im Auge. Aber auch die konservativen „Stützen von Altar und Monarchie“ sollten sich die Sache zu Herzen nehmen.

### Frankreich.

Paris. Der frühere Ministerpräsident Floquet ist Sonnabend gestorben.

### Spanien.

Madrid. Der Ministerrath hat einstimmig beschlossen, den Marschall Martiniz Campos in Folge seiner Meinungs-differenzen mit den politischen Parteien auf Cuba abzu-berufen und ihn einstweilen durch die Generale Marin und Pando zu ersetzen; zur definitiven Uebnahme des Kommandos auf Cuba sind die Generale Polabiaja und Weyler auserselien.

## Lübeck und Nachbargebiete.

20. Januar.

Die Rake läßt das Mansen nicht und die National-liberalen nicht das Besudeln der sozialdemokratischen Partei. Eines der stärksten Stücken haben sich die „Lüb. Anz.“ in ihrer „Festnummer“ vom Sonnabend geleistet. Die Lüge, welche da aufgetischt wird, ist so frech und so dreist „erstunken und erlogen“, um mit Lessing zu reden, daß wir sie nicht gut durchgehen lassen können. Die „Lüb. Anz.“ bemerken nämlich in ihrer „Festnummer“ vom Sonnabend: Die Thatsache, daß die Attentäter Hödel und Dr. Nobiling Sozialdemokraten waren, führte zu dem Ausnahmegeleß gegen die Sozialdemokratie vom Jahre 1878. Man sollte doch von Jedem, der sich mit öffentlichen Dingen beschäftigt, die Kenntniß voraussetzen, daß Hödel und Nobiling keine Sozialdemokraten waren und mit der Sozialdemokratie nichts zu schaffen hatten. Man kann daher nur annehmen, daß die Redaktion der „Lüb. Anz.“ absichtlich die Wahrheit verdreht hat. Vielleicht nimmt Herr Schwedersky es uns nicht übel, wenn wir ihm daher ein wenig das Gedächtniß auf-freischen und ihm sagen, wes Geistes Kinder Hödel und Dr. Nobiling eigentlich waren. Herr Schwedersky, sollte Ihnen ganz unbekannt sein, daß Hödel ein eingeschriebenes Mitglied des Stöcker'schen Christlich-sozialen Vereins gewesen ist und noch war, als er das Attentat auf Wilhelm I. verübte? Sollten Sie wirklich nicht wissen, daß Hödel aus der sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen wurde, (bevor er noch zu Stöcker überging) weil er Unterschlagungen ver-übt hatte? O gewiß, Sie mußten es, Sie wollten es nur nicht wissen; es hätte ja sonst nicht in Ihren Kram gepaßt. Wir fürchten, daß Sie bei Nobiling noch schlechter fahren. Herr Schwedersky, war Ihnen nicht bekannt, daß Nobiling noch kurz vor dem Attentat in Dresdener national-liberalen Versammlungen die Sozialdemokratie bekämpft hat? Haben Sie weiter die Reichstags-Sitzung vom 15. Dezember 1893 ganz vergessen, in welcher der sozialdemokratische Abgeordnete Schippel festnagelte, daß Nobiling nicht im Interesse der Arbeiter, nicht als Sozialdemokrat oder Anarchist, sondern im Interesse der Groß-grundbesitzer handelte, die nach Schutzvöllen für Getreide gierten, während Bismarck damals noch Freihändler war? Wir können das nicht glauben und müssen daher nur annehmen, daß Sie absichtlich geflun-kert haben. Vielleicht nehmen Sie von unserer Fest-stellung der Thatsachen Notiz, oder sollten wir Sie zu — ankändig einschätzen?

Der außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister der Hansestädte, Dr. Krüger, ist Freitag Nachmittag infolge einer Magenblutung in Berlin gestorben. Krüger war geboren am 22. September 1819 in Lübeck, studirte 1839—43 in Bonn, Berlin und Göttingen die Rechte, wurde 1844 als Advokat in

Lübeck immatrikulirt und war 1850 Mitglied des Erfurter Parlaments. Zur diplomatischen Laufbahn ging er 1856 über. Zunächst fungirte er als hanseatischer Ministerresident in Kopenhagen; 1864 wurde er zum Bundestagsgesandten in Frankfurt a. M. und 1866 zum Ministerresidenten in Berlin ernannt. Seit 1866 vertrat er Lübeck, seit 1873 auch Hamburg und Bremen im Bundesrathe. Seine Rufestunden widmete er wissenschaftlichem und künstlerischem Schaffen, unter anderem der Aquarellmalerei; einige vortreffliche Landschaften von ihm waren, wie der „Hamb. Korr.“ schreibt, vor einigen Jahren in der Kunsthalle in Hamburg aus-gestellt. Der Dahingegangene feierte im Frühjahr 1881 das Jubiläum seines 25jährigen Wirkens als hanseatischer Ministerresident und am 30. November 1893 dasjenige seiner 25jährigen Thätigkeit im Bundesrathe. Krüger wohnte noch am vorletzten Sonnabend einem Diner beim Minister Miquel bei und gab am Sonntag darauf eine große Gesellschaft. Seit Montag war er bettlägerig, da sein altes Magenleiden sich bemerkbar machte. In der letzten Nacht trat infolge des Auftretens eines Magenentzündungs eine starke Blutung ein, so daß der Arzt den Zustand als verzweifelt bezeichnete. Das Begräbniß findet Dienstag statt. Für das arbeitende Volk hat der Verlust dieses Mannes nichts zu besagen. Wir wüßten nicht, daß die Arbeiter der Hansestädte wegen irgend einer Intervention zu ihren Gunsten Krüger's Tod zu beklagen hätten.

Im Stadttheater wird am Mittwoch Abend zum ersten Male in Lübeck Richard Wagners „Hohes Lied der Liebe“ „Tristan und Isolde“ aufgeführt. Die Titelrollen werden von Frl. Horsten und Herrn Fort-hammer gesungen. Ein hoher musikalischer Genuß dürfte dadurch den Theaterbesuchern zweifellos in Aussicht stehen. Wie wir weiter hören, hat Herr Direktor Erdmann die Erst-Aufführung von „Tristan und Isolde“ dem ersten Kapellmeister Herrn von Strauß als Benefiz über-lassen. Wir zweifeln nicht, daß sich das Publikum zahl-reich einfinden wird, um dadurch zu bekunden, daß es die Thätigkeit des Herrn von Strauß sehr wohl zu schätzen weiß.

Ertrunken ist am Sonntag Morgen gegen 4 Uhr unterhalb der Fischstraße in der Nähe des Dampfers „Wiborg“ ein junger Mann. Jedenfalls ist der Er-trunkene aus der dort an dem Gestade der Trade be-findlichen Bedürfnisanstalt heraufgekommen und dann über den Vertäuungsring gestolpert. Hut und Schirm des Verunglückten wurden sofort von der Besatzung des Dampfers „Wiborg“ aufgefischt, der junge Mensch selbst kam nicht mehr zum Vorschein. Gestern Morgen zwischen 10 und 11 Uhr wurde die Leiche bereits aufgefischt und nach der Leichenkammer des Marktgefängnisses gebracht. Recognoszirt ist die Leiche bis jetzt noch nicht.

Der Ertrunkene ist, wenn wir richtig unterrichtet sind, ein hiesiger Fabrikarbeiter. Man vermuthete zunächst in der Leiche einen in einer hiesigen Wirthschaft angestellten Kellner. Der Besitzer dieser Wirthschaft wurde zur Recognoszierung geholt, bezeichnete aber die Leiche als diejenige eines viel bei ihm verkehrten Fabrik-arbeiters. Bei der Leiche wurden noch ca. 8 Mk. Geld und eine Uhr gefunden.

Arbeiterrißo. In der Bürstenfabrik von Pinze u. Stech passirte heute Morgen ein bedauerlicher Unglücks-fall dadurch, daß dem Tischlergehülfen J. der Daumen der rechten Hand abgehobelt wurde.

Vermißt. Nach langer Zeit wurde vor einigen Tagen endlich der Schleier, mit welchem das räthselhafte Ver-schwinden mehrerer hiesiger Einwohner bedeckt zu sein schien, dadurch theilweise gelüftet, daß die Leiche des vermißten Richters aufgefunden wurde. Jetzt wird schon wieder bekannt, daß ein hiesiger Sattlermeister auf bisher nicht aufgeklärte Weise verschwunden ist. Ver-muthet wird, daß demselben ein Unglück zugestoßen ist.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germa-nischen Lloyd sind in der Zeit vom 1.—10. Januar 1896 folgende Seeschäden gemeldet worden: Total-Verluste 32, davon 4 Dampfer und 28 Segelschiffe, 178 Beschädigungen, davon 107 Dampfer und 71 Segelschiffe, zusammen 210.

Einbruchsdiebstahl. In Wesloe wurde in der Nacht zum 13. ds. Mts. ein Einbruch verübt und dabei folgende Sachen gestohlen: Ein sechs-kläufiger Revolver, ein doppelläufiges Pistol, eine kurze kleingliedrige doppelte silberne Uhrkette mit goldenem Schieber und ein un-gültiges Sparkassenbuch. Auf dem Schieber war auf der einen Seite der Name „Emma“ und auf der anderen der Name „Wilbe“ eingravirt. Ein Trimmer von hier, der im dringenden Verdacht steht, den Diebstahl ausge-führt zu haben, ist verhaftet.

Hamburg. O Fronie des Schicksals! Als Festvorstellung zur Feier des 18. Januar gab man im Drucker-Theater (früher Variété-Theater „Der Fall Hamerstein“, ein „Sittenbild“ von Georg Drou-towsky, dem Verfasser der Schauer- und Sensations-dramen „Oberförsterin Gerlach“, „Madame Joniaz“ und „Bahnsinniger von Mariaberg.“ — Unbewußt hat sich da die Theaterdirektion eine köstliche Fronie geleistet: „Deutschland am 18. Jan. im Zeichen des Hammersteiners.“

Hamburg. Ein Doppelselbstmord verfezte Sonnabend Morgen die Bewohner des Hauses Steindamm 20 in St. Georg und die der Nachbarschaft in Aufregung. Zu der in dem genannten Hause mit ihrer Tochter wohnenden Wittve Kannengießer kam gegen 10 Uhr Vormittags eine Scheuerfrau, die gewöhnlich dort das Reinmachen besorgt, fand aber zu ihrer Ueberraschung die Thür der Wohnung verschlossen und wurde dieselbe auch auf wiederholtes starkes Klopfen nicht geöffnet. Die Frau machte den Hausbewohnern Mittheilung hiervon und diese holten Polizei herbei, welche die Wohnung von

einem Schloffer öffnen ließ. Man fand die Wittve Kannengießer und deren 19jährige Tochter als Leichen im Bette vor. Der rechte Arm der Mutter ruhte auf dem neben dem Bette stehenden Tisch, auf dem mehrere Gläser standen, die noch Reste eines starken Giftes ent-hielten. Der Gatte der Frau Kannengießer, ein Ver-sicherungsagent, der sich verschiedener Unterschlagungen schuldig gemacht hatte, nahm sich vor einiger Zeit des-halb das Leben. Es wird nun angenommen, daß Mutter und Tochter dem Gatten und Vater freiwillig in den Tod gefolgt sind, welche Annahme zweifellos zutreffend ist. Die beiden Leichen fanden Aufnahme in der Leichen-halle am Lübeckertbor.

Hamburg. Kollision mit Verlust von Menschenleben. Ein trauriger Vorfall, bei welchem zwei junge Leute ihr Leben einbüßen mußten, hat sich Sonnabend Morgen gegen 7 Uhr im Hafen, vor der Einfahrt des Hanfahafens ereignet. Die dem Ewer-führer-Baas Scharfe gehörige Dampfbaraffe „Argo“, be-setzt mit dem Steuermann Jacob Wetttern, dem Maschinisten C. Wagener, dem Ewerführer Bernunft und dem Ewer-führerlehrling Hennig fuhr mit zwei Schuten im Lau vom jenseitigen Ufer stadteinwärts und machte den Ver-such, nachdem eines der Fahrzeuge losgeworfen worden war, vor dem im Besitz der Hamburg-Amerika-Linie be-findlichen Schlepper „Concurrent“ zu passiren. Dies mißlang; die Folge davon war eine leider nur zu ver-hängnißvolle Kollision. Die an der Steuerbordseite ge-troffene Baraffe „Argo“ kenterte und sank schnell in die Tiefe. Der 26 Jahre alte Steuermann Wetttern und der im 20. Lebensjahre stehende Lehrling Hennig fanden den Tod in den eisbedeckten und vom Nebel umlagerten Fluthen der Elbe. Der Ewerführer Bernunft rettete sich durch einen Sprung auf die vom „Argo“ bugirte Schute. Der Schlepper „Marie“ brachte den im höchsten Grade erregten Mann am Baumwall ans Land; dem Maschinisten C. Wagener brachten die Leute des Dampfers „S. M. Bauer“ Rettung. Die Leichen der bei der Ausübung ihrer Berufspflicht auf so traurige Weise ums Leben ge-kommenen Männer sind noch nicht geborgen worden. Auf der gesunkenen Baraffe ist sofort ein Fahrzeug aus-geleget worden, um passierende Schiffe zu warnen. Ein Lancher wird den kleinen, jedenfalls arg mitgenommenen Dampfer heben. Ein an der Wasserkante umlaufendes Gerücht, daß die Katastrophe drei Menschenleben gefordert habe, bestätiget sich glücklicherweise nicht.

Altona. Zwei Jahre Gefängniß für einen Dummenjungenstreich hat am Donnerstag das Altonaer Landgericht dem Barbiergehilfen Martens, der kaum 20 Jahre alt ist, zukünftigt. Der gegen denselben gerichteten Anklage lag Folgendes zu Grunde: Kurz vor Weihnachten war der deutsche Kaiser hier anwesend, um ein bei Blohm u. Voß im Bau befindliches Kriegsschiff zu besichtigen. Als er durch die Bahnstraße fuhr, wurde in der Menge, die dort Posten gefaßt hatte, gerufen: „Hoch die Anarchie!“ Martens soll diesen Ruf aus-gestossen haben, was zwei Soldaten des 31. Infanterie-Regiments genau gehört und gesehen haben wollen. Nach diesen bestimmten Aussagen mußte es dem Angeklagten nichts, daß er leugnete, Anarchist zu sein und den Ruf ausgestossen zu haben. Der Staatsanwalt hielt ihn für einen Anarchisten, dessen Gebahren dem deutschen Kaiser gegenüber so empörend sei, daß es mit der ganzen Schwere des Gesetzes geahndet werden müsse. Er beantragte 18 Monat Gefängniß. Mußte der Antrag wegen der Höhe der beantragten Strafe Befremden erregen, da die meisten Leute doch in dem, was dem Angeklagten zur Last gelegt wird, nur einen Dummenjungenstreich erblicken werden, — was soll man da sagen zu dem Erkenntniß, das auf zwei Jahre lautete! Zwei Jahre Gefängniß für drei Worte aus dem Munde eines halbwüchsigen Burschen!

Kiel. Der im Prozeß Wehlan von diesem der Trunkenheit beschuldigte und darum als unzuverlässig bezeichnete Belastungszeuge, Marinemaschinist Gebhard, gegenwärtig in Kiel, beschwerte sich dieserhalb bei seinem zuständigen Vorgesetzten. Er wurde daraufhin vom Stationschef, Vizeadmiral Thomsen, vernommen, wo er weitere gravirende Belastungs-Momente gegen Wehlan vorbrachte.

Kiel. Auf einer Koppel in der Nähe von Strugdorf fanden Jäger, unter Blättern verscharrt, stark mit Blut besleckte Kleidungsstücke, die einem in jenem Orte wohnen-den Tischler gehören. Der Fund soll mit dem im Oktober 1894 stattgehabten Buschauer Doppelmord, der noch immer der Sühne harret, in Verbindung stehen. Der Tischler, welcher sich in Widersprüche verwickelte, wurde verhaftet.

## Neueste Nachrichten.

Leipzig. Eine für Sonnabend Abend nach Pegau einberufene Protestversammlung gegen die Wahlrechts-verkümmerung, in der Landtagsabgeordneter Genoffe Geyer referiren sollte, wurde vom Bürgermeister Heyd-mann verboten, weil in der Tagesordnung die Mehrheit der Ständekammer beleidigt sei, weil es Zweck der Ver-sammlung wäre, unsittliche Handlungen zu begehen, und weil das Nationalfest gefeiert werde und sich daher drin-gende Gefahr für die öffentliche Ordnung befürchten ließe. Beschwerde gegen das Verbot ist eingelegt.

Köln. Großes Aufsehen erregt die Verhaftung des Oberfeuerwerfers Nürnberg von der Siegburger Geschöß-fabrik. Die Verhaftung Nürnbergs erfolgte in Erfurt, wo er auf Urlaub weilte; er wurde unter starker Be-deckung in Siegburg eingeliefert. Der Verhaftete steht im Verdacht, militärische Zeichnungen, darunter solche von Geschützen, angefertigt und verkauft zu haben

Weitere Verhaftungen stehen bevor, da die Behörde Spuren aufgefunden hat, wonach Nürnberg mit anderen Personen in lebhafter Korrespondenz gestanden hat. Bei einem bereits Verhafteten wurden wichtige Schriftstücke beschlagnahmt.

**Glasgow.** Die Schiffsbauarbeiter am Clyde haben die Vorschläge der Werksbesitzer betreffend die Beendigung des Ausstandes angenommen, während die Welfaster Schiffsbauarbeiter mit 578 gegen 127 Stimmen die Vorschläge der Arbeitgeber verwarfen. Der Ausstand der Welfaster Arbeiter dauert daher fort.

**Sprechsaal.**

(Dem Publikum gegenüber ohne Verantwortung.)

(Eingekandt.)

Man sollte nicht glauben, daß der Raum dieses Blattes so ausgenutzt würde in einer Sache, welche so Kleinlich ist und der Öffentlichkeit gar nicht bedarf. Es handelt sich hier um den „Mittler-Verein“ gegen „Eintracht“. Leider muß auch ich, um nicht als räudiges Schaf ganz abgeschlachtet zu werden, ebenfalls einen Raum dieses sonst zu besseren Zwecken dienenden Blattes benützen. Mühte mich schon das Protokoll des Kartells, welches am Montag, den 13. ds. Mts. im Volksboten veröffentlicht war, wegen seiner großen Einseitigkeit bekämpfen, so konnte ich nun, nach dem letzten Eingekandt, unterzeichnet mit H. W., nicht länger an mich halten und will ich, so weit es das Gedächtniß noch zuläßt, wörtlich wiederzugeben suchen, was ich im Kartell zu dieser Sache gebröchen. Ich habe gesagt: das Kartell sei gar nicht berechtigt gewesen einer Resolution zuzustimmen, welche einem Verein — der doch zum größten Theil aus Gewerkschaftlern d. h. Genossen zusammengesetzt sei, Schaden zufügen müßte. Die Gründe hierfür habe ich auch angeführt und will ich die Wichtigsten hier nur erwähnen. (Der Genosse, welcher das Protokoll veröffentlichte, hat dies ganz unterlassen.) 1) „Eintracht“ war (obgleich das letzte Eingekandt es behauptet) offiziell nicht vertreten oder meint der Einleider vielleicht, es sei eine Vertretung, wenn ein Mitglied, welches auf der Generalversammlung der „Eintracht“ ganz

entschieden für die Beseitigung des Paragraphen im Statut der Mutter ist und den Verein, wenn der Paragraph keine Veränderung erfahre, für ein todgeborenes Kind erkläre während es im Kartell mit der Majorität stimmt, die dem Gesangsverein „Eintracht“ das Grabkleid singen wolle? — denn die übrigen anwesenden Mitglieder, soweit sie Stimmrecht hatten, hatten, soweit ich unterrichtet bin, die Generalversammlung des genannten Vereins, in welcher diese Angelegenheit zur Sprache kam, nicht besucht, waren also auch nicht genau orientirt. 2) Der Verein der Mutter ist gewissermaßen eine Unternehmervereinigung, deren Geschäftsordnung man erst sich näher ansehen muß, bevor man zu den Widerwärtigkeiten, deren der Verein seitens des Gesangsvereins „Eintracht“ ausgeht, auch öffentlich Stellung nahm. Das Kartell sei nicht dazu da Existenzen zu gründen, sondern agitatorisch, zum Heile der Gesamtheit zu wirken und nicht sich in Geschäfte eines einzelnen Vereins zu mischen und somit den eigentlichen Zweck des Kartells immer mehr zu verdrängen. Wir haben es hier nicht mit einzelnen Personen zu thun, sondern es handelt sich um die gute Sache. Des Ferneren habe ich zuletzt unter anderem noch angeführt, daß die Generalversammlung der „Eintracht“ beschließen hätte, nachdem der Vorstand gleich nach Erscheinen der Resolution ein Eingekandt veröffentlicht hätte, von dieser Angelegenheit weiter keine Notiz zu nehmen und zwar aus den oben schon angeführten Gründen. Daraufhin wurde dieser faulose Boykottantrag gestellt. Dieses der gedruckte Inhalt der Vertheidigung. Im Uebrigen konnte ich ja von der „Eintracht“ nicht beauftragt sein eine Erklärung abzugeben. Der Vertreter der Himmeler trug den Vorsitzenden, ob ich auch sprechen dürfte, worauf die Antwort erfolgte, daß ich Delegirter der Mutter sei.

Zum Uebrigen erkläre ich noch, daß der Verfasser des Kartellberichts, welcher am ganz andern Ende des Versammlungstales seinen Sitz hatte, meine Erklärung ganz anders gedeutet hat, wie ich angeführt habe; zuerst wurde er im Kartell, als er darauf erwidern wollte, vom Vorsitzenden und meiner Person darauf aufmerksam gemacht; das zweite Mal war es in der Redaktion selbst. Alle weiteren Betrachtungen überlasse ich getroßt den Lesern; mögen sie selbst urtheilen.

**Briefkasten.**

Abonnent Michaelisbruch. Die Schrift „Es werde Licht“ kostet 1,50 Mk. und eruchen freundlichst den Festbetrag von

1,20 Mk. in Briefmarken einzusenden zu wollen und werden beides sofort Ihnen zustellen.

**Lübecker Getreidepreise.**

		18. Januar.	
Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund			
Weizen	13 Mk. 50 Pf. bis 14 Mk.	—	Pf.
Roggen	11	—	80
Gerste	11	—	50
Hafer	11	—	50
Erbsen	11	50	12
Gelbe Kichererbsen	15	—	16
Grüne	15	—	16

**Stereschanz-Viehmarkt.**

Hamburg, 18. Januar.

Der Schweinehandel vertiefte sich. Zugeführt wurden 500 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Verlandtschweine schwere 42—44 Mk., leichte 41—43 Mk., Sauen 35—39 Mk. und Ferkel 39—42 Mk. pr. 100 Pfd.

**Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.**

Angelommen:	
Sonntag, den 19. Januar.	
7,--	B. D. Juden, Lind, von Malmb in 16 St.
9,--	B. D. Stella, Langhaus, von Rotterdam in 2 Tg.
12,25	H. D. Stella, Schulk, von Neval in 1 1/2 Tg.
12,50	H. D. Bröben, Mahnmuffen, von Kopenhagen in 19 St.
Abgegangen:	
Sonntag, den 19. Januar.	
1,35	B. D. Stella, Lindberg, nach Lyfelit.
10,40	B. D. Marie Louise, Nachtweg, nach Neval.
11,40	B. D. Hansa, Schmalfeld, nach Libau.
3,20	H. D. Hyden, Lind, nach Malmb.
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B.: 6,29 m. NSW, schwach.	

**Schiffsbewegung in der Ostsee.**

D. Burg ist am 18. Januar von Pillau auf hier abgegangen. D. Der Brenke ist am 18. Januar von Stettin auf hier abgedampft. D. Alpha ist am 18. Januar in Warftrand angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber die Haftung keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die glücklich erfolgte Geburt eines gesunden Knaben zeigen hochverehrt an H. Schweder u. Frau, geb. Krapp. Lübeck, den 18. Januar 1896. Zeitwaarenhandlung, Arminstraße 12a.

**Die Schweineschlachtere**

von **W. Strohsfeldt**  
73 Glockengießerstraße 73  
empfehlend:  
Schweinefleisch, Pfd. 50 Pf.  
Karbonade, Pfd. 60 Pf.  
Gef. Schweinefleisch, Pfd. 50 Pf.  
Fetten u. mag. Speck, Pfd. 60 Pf.  
Leber, Braunschweiger, gefochte, geräuch.  
Bratwürst, Pfd. 60 Pf.  
Dicke Rippen, Pfd. 55 Pf.  
Pa. Pflumenschmalz, Pfd. 60 Pf.  
Nur hiesige Waare.

Nur noch kurze Zeit:  
**Gänslischer Ausverkauf**  
des noch vorhandenen, zur Concursmasse des Kaufmanns Carl Schrader, Kurze Königsstr. Nr. 129, gehörigen Waarenlagers zu besonders billigen Preisen.  
Der Concursverwalter.

**Alle kleinen Anzeigen**  
deren Aufgeber unbekannt bleiben wollen, wie beispielsweise bei:  
Stellengesuchen u. Angeboten  
An- und Verkäufen  
Vermietungen  
Verpachtungen  
Capitalgesuchen u. Angeboten  
etc. etc.  
übernimmt unter strengster Discretion zum billigsten Preis in die für die betreffenden Zwecke jeweils bestgeeigneten Zeitungen die Centr.-Annoncen-Expedition von G. L. Daube & Co.  
Die unter Chiffre G. L. Daube & Co. eingehenden Offertbriefe werden am Tage des Eingangs den Inseraten zugesandt.  
\*) In Lübeck Heimr. Raup, Schiffsmakler.  
Ein junges Mädchen wünscht Beschäftigung im Nähen. Dasselbe kann auch schneidern.  
Kreierstraße 2b.

**Öffentliche socialdemokrat. Partei-Versammlung**  
am Freitag den 24. Januar 1896  
im Lokale des Herrn Stehr, 2. Wallstrasse.  
Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal 1895.
  2. Die Transvaalfrage und ihre Bedeutung für die Arbeiter daselbst. (Referent: Herr Theod. Schwartz).
- Die Vertrauenspersonen.

**Grosser Inventur-Ausverkauf**  
sämtlicher  
**Leinen-, Manufactur- u. Wollwaaren.**  
Empfehle als besonders billig:  
Hemdentuche, Meter 30, 35, 40, 45, 50 Pf. u. s. w.  
Eigengemachte und Hausmacher-Leinen.  
Cras-Leinen, 7/8, 11/8, 13/8, 15/8, 17/8, 19/8, 21/8.  
Handtuchdrell, grob und fein, meterweise und abgepaßt.  
Chellas für Bettbezüge, Schürzenzeuge, Bettdress,  
Matrazendrell, Bettköper, Bettstonts, Steppdecken.  
Wollene Pferdedecken und Schlafdecken.  
Flanelle in allen Farben, auch gestreift.  
Barchend-Bignés, weiß und farbig, sowie einen Posten  
Arbeitsjosen in Engl.-Leder und Buckskin.  
Ferner:  
Sämmtliche Reste in Buckskin zu halben Preisen.  
**Carl Herm. Mich. Stave**  
Weiter Krambuden 4 Lübeck, Weiter Krambuden 4.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:  
**Volkslexikon**  
Nachschlagebuch  
für sämtliche Wissenszweige  
mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Gesetzgebung, Gesundheitspflege, Handelswissenschaften, Sozialpolitik, nebst Generalregister.  
Unter Mitwirkung von Fachschriftstellern herausgegeben von  
**Emanuel Wurm.**  
Erscheint in Lieferungen à 20 Pfennig.  
Besucht zum 1. Februar ein Knecht für eine Colonialwaaren-Handlung. Näheres bei Ferd. Schreiber, Sandwärtzgrube 28, II.  
Gesucht zu sofort ein junger Knecht in Stelle eines erkrankten. Kl. Altesfähre 1.

Zu vermieten zum 1. April eine kleine febl. Wohnung. Preis 150 Mk. Stavenstraße 43.  
Zum 1. April eine Wohnung. W. Kock, Tremser Kamp bei Schwartau.  
Empfehle billigt:  
Würfelzucker, Pfund 30 Pf.  
Strenzucker, Pfund 25 Pf.  
**Prima Schmalz**  
2 Pfund 95 Pf.  
**Prima Margarine**  
Pfund 65 Pf.  
**Fetten Speck**  
Pfund 70 Pf.  
**E. Böckmann, Schulstr. 6.**  
Pa. französische Kartoffeln  
Pa. Magn. bon. en gros & en detail, empfiehlt W. Scharfenberg, Kl. Kiefau 8.

Eine größere Parthie hiesigen durchwachsenen Landsperd, gesunde, schöne Waare, gebe, um schnell wieder zu räumen, das Pfund mit 50 Pf. wieder ab. Ferner empfehle sehr schöne Landeckwürst, Holstein u. Tilsiter Käse, grünen Käse, Dtd. 70 Pf., schöne große Eier, 10 Stück 60 Pf., gefalz. Ochsen- und Schweinefleisch.  
J. P. D. Götke, Sülzstraße 20.

**Visit-Karten**

auf ff. Elfenbeinkarton  
per 100 Stück von 1 Mk. an  
liefert prompt und sauber  
Die Druckerei des Lüb. Volksboten  
Friedr. Meyer & Co.

Ant Versammlungs-Beschluß vom 14. d. M. wurde das frühere Mitglied **C. Harms** aus dem Verband der deutschen Tischler und Berufsgenossen, Zahlstelle Lübeck, ausgeschlossen.  
J. A.: Die Ortsverwaltung.

**Zentral-Verband deutscher Maurer u. verw. Berufsgenossen.**

Zahlstelle Lübeck.  
**Mitglieder-Versammlung**  
am Mittwoch den 22. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,  
im Berliner Hof.  
Tages-Ordnung:  
1. Geschäftsbericht für das Jahr 1895.  
2. Neuwahl der örtlichen Verwaltung.  
3. Bericht vom Kartell.  
4. Fragekasten und Verschiedenes.  
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht  
Die örtliche Verwaltung.

**Stadttheater in Lübeck.**

Dienstag den 21. Januar:  
71. Abonnements-Vorstellung. 5. Serie: Braun. Anfang 7 Uhr. Opernpreise.  
**3. Gastspiel**  
von Fräulein Hermine Reichenbach.  
Neuheit! Neuheit!  
**Comtesse Guckerl.**  
In Scene gesetzt von Director Erdmann.  
Mittwoch den 22. Januar:  
Ausser Abonnement.  
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.  
Benefiz für Hrn. Capellmeister v. Strauss  
Zum 1. Male in Lübeck!  
**Tristan und Isolde.**  
Am 1., 2. und 3. Februar:  
Gastspiel des berühmten  
Schlierseer Bauerntheaters.

## Kinderkrankheiten.

Im großen Saale des Kasino hatte am Sonnabend Abend der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde (arzneilose Heilweise) einen Vortragsabend arrangiert. Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft wurde das ebenso interessante wie zeitgemäße Thema Kinderkrankheiten von Herrn Dr. med. Gans aus Hamburg sehr eingehend behandelt.

Wie krank unsere heutige Menschheit ist, so bemerkte, seinen Vortrag einleitend, der Referent, das können wir am besten an der großen Zahl der Kinderkrankheiten, welche die diesbezüglichen Statistiken nachweisen sehen. In erschreckender Weise sind die Krankheiten gerade unter den Kindern und namentlich den männlichen verbreitet. Die Kinderkrankheiten kann man in zwei große Gruppen scheiden und zwar in ansteckende und nicht ansteckende Krankheiten.

Die nicht ansteckenden Krankheiten sind meist chronischer, die ansteckenden akuter Natur. Vor allen Dingen ist es notwendig, daß man sich darüber klar wird, was wir denn eigentlich unter Krankheit verstehen.

Eine Krankheit ist der abnorme Verlauf der Lebensfunktionen des Körpers. Die erste der nicht ansteckenden Krankheiten ist der sogenannte Darmkatarrh der Kinder.

Es erscheint sonderbar, daß gerade die Kinder, die doch der besten Behandlung ausgesetzt sind, denen in Folge der Mutterliebe — die Mutterliebe ist jedenfalls die edelste und wahrhafteste Liebe, weil sie niemals auf Gegenliebe beruhen kann — die beste Nahrung zu Theil wird einer Krankheit wie dem Darmkatarrh ausgesetzt sein können.

Der Darmkatarrh beruht zum größten Theil auf der Unkenntnis der Vorgänge der Verdauung, der Verdauungsfähigkeit des Kindes überhaupt. Andererseits ist aber auch in vielen Fällen der Umstand, daß die Mütter nicht selbst nähren, daran Schuld.

Zum Glück macht sich ja jetzt wieder mehr und mehr das Bestreben geltend, die Kinder selbst zu nähren. Viele Mütter sind ja leider nicht im Stande ihre Kinder zu nähren, sehr Viele giebt es aber auch, die, sei es aus Bequemlichkeit, sei es aus Furcht an Schönheit zu verlieren, nicht nähren. Es wird eben dann zu Surrogaten gegriffen.

Hier unterscheidet man zwei Arten, erstens mehlig Substanzen, Kindermehl. Es giebt eine Unmenge solcher Fabrikate, die aber alle nicht zu empfehlen sind. Das Zweite ist die Kindermilch. In der Regel greift man zum Ersatz der Muttermilch zur Kuhmilch. Diese ist aber den Kindern nicht verträglich, weil bei dem Gewinnungs-Prozess leicht Gährungsreger in die Milch hinein kommen können. Sobald man zur außernatürlichen Ernährung durch Milch greifen muß, hat man bei der Behandlung der Milch die peinlichste Sauberkeit anzuwenden. Besonders die leider unvermeidlichen Gummipropfen und Sauger, sind stets sauber zu halten. Die Kuhmilch ist ja nicht für den Menschen, sondern für das Kalb bestimmt, sie muß also um sie dem Kinde erträglich zu machen, mit Wasser verdünnt werden. Dann fehlen

aber wieder der Milch die nöthigen Nähr- und Salzsätze. Diese Bestandtheile sind erforderlich um einerseits Blähungen zu verhindern, andererseits dem Blute Nahrung zuzuführen. Der geeignetste Zusatz zur verdünnten Kuhmilch, die ohne Zucker häufig den Darmkatarrh herbeiführt, sind die Dr. Lahmann'schen Nährsalzpräparate oder Dr. Lahmann's vegetabilische Milch.

Die zweite Krankheit die fast auf dieselben Umstände zurückzuführen ist, ist die sogenannte englische Krankheit oder Rachitis. Auch diese Krankheit wird durch mangelhafte oder besser gesagt, unzureichende Nahrung hervorgerufen. Sie hat ihre Ursache darin, daß dem Blute des Kindes nicht genügend Kalkstoffe zugeführt werden um Knochen bilden zu können.

Die Knochen können sich in diesem Falle nicht genügend entwickeln, die Knochenbildung bleibt bei einem knorpelhaften Zustand stehen. Die Krankheit äußert sich durch Verkrümmung der Glieder, Verschwellung der Gelenke u. s. w. Auch bei Rachitis ist nichts wichtiger als die Ernährung. Die Mediziner bekämpfen Rachitis vielfach mit Phosphor, doch ist dies nicht zu empfehlen, da das Kind den Phosphor schlecht verdauen kann. Auch hier ist das Beste die vegetabilische Milch, weil sie reich an organischen Kalksalzen ist. Diese Kalksalze theilen sich dem Blute mit, und werden von diesem an die Knochen angelegt. Eine Theilerscheinung ist auch das mangelhafte Zahnen der Kinder, welches ich für schlechtweg als eine Krankheit bezeichnen möchte. Kein anderer Vorgang im menschlichen Körper, mit Ausnahme der Geburt, ist, wie das Zahnen, mit Schmerzen verbunden. Das beste Mittel zur Linderung der Schmerzen beim Zahnen der Kinder ist ein Präparat des Unschlages um den Hals.

Für die zweite Abtheilung, ansteckende Krankheiten, kommen in Betracht: Mädeln, Masern, Scharlach und Diphtherie. Woher nennt man diese Krankheiten Kinderkrankheiten? Weil sie bei Kindern so ungemein häufig vorkommen. Das hat aber seinen Grund darin, weil die Kinder heute leider so schwach auf die Welt kommen. Alle Schutzmittel, die man heute gegen die Kinderkrankheiten allgemein anwendet, sind nicht im Stande, zu helfen, so lange nicht die Kinder ein gesundes Blut haben. Das Hauptmittel der Mediziner ist ja die Impfung. Alle die in jüngster Zeit erfundenen Mittel werden so lange nichts nützen, als es nicht durch die Impfung gelingt, das Blut zu stärken. Es wird durch die modernen Impfforschungen noch soweit kommen, daß der Mensch an seinem Körper keine heile Stelle mehr hat und durchlöchert wie ein Sieb umherläuft. Die einzig richtige Impfung ist eine gesunde Lebensweise.

Alle Infektions-Krankheiten haben eines gemein und zwar, daß sie den Ausweg durch die Haut oder durch die Schleimhäute nehmen. Bis heute sind für Masern, Scharlach oder Diphtherie noch keine Bakterien bekannt. Auch der Löfflersche Bazillus für Diphtherie ist noch nicht wissenschaftlich begründet.

Die unschuldigste der vier genannten Krankheiten sind die Mädeln. Die Mädeln sind äußerlich durch einen feinen Hautausschlag erkennbar. Als Begleiterscheinung tritt manchmal Durchfall, manchmal Verstopfung auf, nach ein bis zwei Tagen ist aber das Kind so gesund wie

vorher. Bei Mädeln kommt es vor, daß sie für Masern oder Scharlach gehalten werden. Man braucht in diesem Falle dem Kinde nur in den Hals zu sehen. Bei Scharlach ist gewöhnlich eine Mandelentzündung vorhanden. Wenn also die Mandeln nicht geschwollen sind, hat man es in den meisten Fällen nur mit Mädeln zu thun.

Bei Masern sind die Symptome schon etwas stürmischer. Hier sind Erbrechen und Ohnmachtsanfälle, ja auch Fieber die Begleiterscheinungen. Die Naturheilermethode betrachtet das Fieber als einen Helfer der Krankheit. Trotzdem bekämpft auch sie das Fieber, aber nur dadurch, daß sie der Natur zu Hülfe kommt und die Hitze aus dem Körper heraus leitet.

Die Masern zeigen äußerlich die Gestalt kleiner Knötchen, die etwas über die Haut hinaustraten und rötlichbraun gefärbt sind.

Bei den Masern habe man es auch häufig mit Begleiterscheinungen, die sich auf die Schleimhäute erstrecken, zu thun. Eine solche ist die Konjunktivitis, Entzündung der Augenschleimhäute. In diesem Falle darf man das Kind nicht zu sehr dem Licht aussetzen. Ein dunkler Aufenthaltsort ist in diesem Falle angebracht. Die Wirkung auf die Schleimhäute des Magens äußert sich durch den Darmkatarrh.

Die Masern zeigen sich in den ersten drei Tagen am stärksten, dann erfolgen in der Regel Hautabschürfungen, und das Kind ist in wenigen Tagen gesund. Der Scharlach, dessen Erreger wir auch nicht kennen, zeigt als äußerliche Erscheinung dichtgefügte Frieseln auf. Die Rötze erstreckt sich in diesem Falle vor Allem auf die Wangen und die Nasengegend, aber auch auf der Brust und den Armbeugen kommt sie vor. Mit dem Scharlach zugleich tritt in der Regel Mandelentzündung auf. Auch kommt es vor, daß mit Scharlach zugleich eine Art Diphtherie auftritt.

In diesem Falle ist bald die eine bald die andere Krankheit überwiegend. Es hat daher den Anschein, als ob diese beiden Krankheiten sehr nahe mit einander verwandt sind. Scharlach tritt häufig rubinentar auf. Die allgemeinen Symptome sind bei Scharlach ähnlich wie bei Masern. Im menschlichen Körper dienen vier Organe vornehmlich zur Ausscheidung von Fremdstoffen bezw. Giften: die Lunge, die Nieren, der Darm und die Haut. Wenn nun eines dieser Organe zu sehr angegriffen oder überlastet wird, dann tritt eine Krankheit auf. Die ungefährlichsten sind diejenigen Krankheiten, bei denen in dieser Beziehung nur die Haut in Frage kommt. Gefährlicher ist schon wenn die Nieren oder die Lunge betheiligt sind. Vor allen Dingen möchte ich hier vor zwei Mitteln warnen. Vor dem Alkohol und der Bouillon, diese beiden Mittel, die von Medizimern häufig empfohlen werden, sind schon des Herzens wegen zu verurtheilen. Sie erfordern, weil sie sehr schnell ausgeschieden werden müssen, eine schnellere Thätigkeit des ohnehin schon sehr geschwächten Organes.

Bei Scharlach kann auch die Niere angegriffen werden, und in diesem Falle Nierentzündung hinzutreten.

Die vierte und gefährlichste der ansteckenden Krankheiten ist entschieden die Diphtherie. Gerade in den letzten Jahren hat sich das Bestreben, die Diphtherie durch Impfung

## Die Frau von dreißig Jahren.

H. de Valzac nachzählt.

(38. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nur wenige Zeit nach seiner Rückkehr starb der Marquis in Folge von Ueberanstrengung. Einige Monate nach seinem Tode im Jahre 1835 war die Marquise gezwungen, Minna nach einem Pyrenäen-Bade zu führen. Das launische Kind wollte die Schönheiten dieses Gebirges kennen lernen. Bei ihrer Rückkehr aus demselben nach dem Bade ereignete sich folgende schreckliche Scene.

„Mein Gott,“ sagte Minna, „wir haben übel dazugelitten, liebe Mutter, nicht noch einige Tage länger im Gebirge zu bleiben! Wir waren dort weit besser als hier aufgehoben. Verstehst Du das unaufhörliche Jammern dieses verwünschten Kindes und das Geplapper dieser unglücklichen Frau, die ohne Zweifel platt spricht, denn ich habe nicht ein einziges Wort von allem, was sie sagte, verstanden? Was für eine Art Leute hat man uns doch zu Nachbarn gegeben! Diese Nacht ist eine der glücklichsten, die ich in meinem Leben zugebracht habe.“

„Ich habe nichts vernommen,“ erwiderte die Marquise; „aber, mein liebes Kind, ich werde mit der Wirthin sprechen, sie um das Nachbarzimmer bitten, wir werden dann in diesem Zimmer ungestört sein und keinen Lärm mehr haben. Wie befindest Du Dich heute Morgen? Bist Du matt?“

Bei diesen letzten Worten hatte sich die Marquise erhoben und ging nach Minnas Bett.

„Daß einmal sehen,“ sagte sie und suchte nach der Hand ihrer Tochter.

„Ach, laß mich, liebe Mutter,“ erwiderte Minna, „Du bist so kalt.“

Bei diesen Worten hüllte sich das junge Mädchen mit schmollender Miene, aber so anmuthig, daß es einer

Mutter schwer war, sich darüber beleidigt zu fühlen, in das Kopfkissen. In diesem Augenblicke erklang in dem Nachbarzimmer eine Klage, deren sanfter und lange anhaltender Ton das Herz einer Frau zerreißend mußte.

„Aber weshalb hast Du mich, wenn Du dieses die ganze Nacht lang gehört hast, nicht geweckt? Wir hätten . . .“ Ein noch tieferes Stöhnen als alle übrigen unterbrach die Marquise, die laut ausrief: „Es liegt Jemand im Sterben!“ Und schnell stürzte sie zum Zimmer hinaus.

„Schicke mir Pauline!“ rief ihr Minna nach, „ich will mich ankleiden.“

Die Marquise ging schnell die Treppe hinab und fand die Wirthin im Hofe von einigen Personen umringt, die sie aufmerksam anzuhören schienen.

„Madame, Sie haben uns eine Person als Nachbarin gegeben, die sehr zu leiden scheint . . .“

„Ach, reden Sie mir nicht von ihr,“ rief die Gastwirthin, „ich habe so eben nach dem Bürgermeister geschickt. Stellen Sie sich vor, daß es eine Frau, eine arme Unglückliche ist, die hier gestern Abend zu Fuß anlangte; sie kommt aus Spanien, ist ohne Paß und ohne Geld. Auf ihrem Rücken trug sie ein kleines Kind, das im Sterben liegt. Ich konnte es nicht ablehnen, sie hier aufzunehmen. Heute Morgen bin ich selbst zu ihr gegangen, um mit ihr zu sprechen, denn gestern bei ihrer Ankunft hat sie mir schreckliche Angst eingeflößt. Arme kleine Frau! Sie lag der Länge nach mit ihrem Kinde da, und beide kämpften mit dem Tode.“

„Madame,“ sagte sie zu mir und zog einen goldenen Ring von ihrem Finger, „ich besitze nur noch diesen Ring; nehmen Sie ihn, um sich bezahlt zu machen; er wird genügen, da mein Aufenthalt hier selbst nur von geringer Dauer sein wird. Armer Kleiner! wir werden zusammen sterben,“ sagte sie und blickte ihr Kind an. Ich nahm ihr ihren Ring ab und fragte sie, wer sie wäre; aber sie

wollte mir ihren Namen nicht nennen. So eben habe ich nach dem Arze und nach dem Herrn Bürgermeister geschickt.“

„Aber gewähren Sie ihr doch die Hilfe, die sie nöthig hat,“ rief die Marquise. „Mein Gott, vielleicht ist es noch Zeit, sie zu retten! Ich werde Ihnen Alles bezahlen, was sie gebraucht . . .“

„Ach, Madame, sie hat eine so stolze Miene, und ich weiß nicht, ob sie es annehmen wird.“

„So werde ich selbst nach ihr sehen.“

Und sofort stieg die Marquise zu der Unbekannten hinauf, ohne an das Unheil zu denken, das, da sie sich noch in Trauer befand, ihr Anblick bei der im Todeskampfe liegenden Frau hervorrufen konnte. Die Marquise erblickte beim Anblick der Sterbenden. Trotz der schrecklichen Leiden, die Helenens schönes Gesicht verändert hatten, erkannte sie ihre älteste Tochter wieder. Bei dem Anblick einer schwarz gekleideten Frau nahm Helene eine sitzende Stellung an, stieß einen Schreckensschrei aus und sank auf ihr Bett zurück, als sie in dieser Frau ihre Mutter wiederfand.

„Meine Tochter!“ sagte Frau von Aiglemont, „was bedarfst du? Pauline! . . . Minna!“

„Ich bedarf nichts mehr,“ entgegnete Helene mit schwacher Stimme. „Ich hoffte meinen Vater wiederzusehen, aber Ihre Trauer verkündet mir . . .“

Sie vollendete nicht; sie drückte ihr Kind an ihr Herz, als wollte sie es erwärmen, küßte es auf die Stirn und warf ihrer Mutter einen Blick zu, in dem zwar noch immer ein Vorwurf, aber doch von Verzeihung gemildert, zu lesen war. Die Marquise wollte diesen Vorwurf nicht sehen; sie vergaß, daß Helene ein einst in Thränen und Verzweiflung empfangenes Kind war, das Kind der Pflicht, ein Kind, das die Ursache ihrer größten Leiden gewesen war. Leise schritt sie auf ihre älteste Tochter zu und erinnerte sich nur, daß sie bei Helenen zuerst die Freude

zu bekämpfen, sehr geltend gemacht. Einen durchschlagender Erfolg ist aber bisher noch nicht erzielt worden. Bei der Diphtherie sind zwei Vorgänge zu unterscheiden. Die Aussonderung eines faserigen Belages durch die Schleimhäute des Halses u. s. w. und die Diphtherie-Membrane. Die Letzteren sind die gefährlichsten. Die Schulmedizin bekämpft die Diphtherie-Membrane dadurch, daß sie sie zerstückt. Es ist das aber vergebene Mühe, weil die eben zerstörten oder beseitigten Ansätze sofort wieder von innen heraus ersetzt werden. Das Binsen ist nur dann anzunehmen, wenn die Gefahr vorhanden ist, daß sich die Krankheit weiter nach dem Kehlkopf zu entwickelt. Die Tracheotomie: Einsetzung einer künstlichen Luftröhre unterhalb des Kehlkopfes, ist nicht zu verwerfen. Der Grund dafür, daß die meisten Kinder bei Anwendung der Tracheotomie sterben, ist, daß das Gift den Körper des Kindes in den meisten Fällen vor der Anwendung derselben schon vollständig durchseucht hat.

Nachdem hiermit der erste Theil des Vortrages erschöpft war, trat eine Pause von 10 Minuten ein.

(Schluß folgt.)

## Soziales und Partei-Leben.

Eine großartige Demonstration gegen die geplante Wahlrechtsverschlechterung fand am 14. Januar in drei großen Versammlungen in Dresden statt. Um 5 Uhr füllten sich bereits die Versammlungsorte, welche um 6 1/2 Uhr polizeilich gesperrt wurden, aber immer neue Schaaren strömten herbei. In der „Gülden Aue“, wo Liebknecht sprach, waren 4000 Menschen, im „Trianon“, wo Bebel sprach, mehr als 3000, und in „Schäfers Gasthof“ in Pieschen, wo Landtagsabgeordneter Goldstein sprach, mehr als 2000 Personen. Mindestens ebenso viele Personen konnten keinen Einlaß finden, sodaß circa 18000 Personen an der großartigen Kundgebung theilnahmen. — Bebel's Versammlung im „Trianon“ wurde nach Verlesen der Protestresolution durch den Referenten von der Polizei aufgelöst. Ungeheure Begeisterung herrschte in der überaus imposanten Versammlung.

**Verstümmelte Proletarierinnen.** Wie das Unternehmertum mit Hilfe von gewissenlosen Vermittlern und Vermittlerinnen die billige Arbeitskraft der ostdeutschen Proletarierinnen noch über das landläufige und gesetzlich nicht angreifbare Maß auszubeuten versucht, beweist folgender — durchaus nicht etwa vereinzelt dastehende — Vorfall, der aus Schlessien gemeldet wird:

Wierzehn Mädchen aus Schlessien klagten gegen eine Lumpenfabrik in Trier auf Reisegeld, um nach ihrer Heimath zu fahren. Genannter Firma fällt es schwer, Arbeiterinnen zu bekommen, und so wandte sie sich an eine Vermittlerin in Schlessien mit dem Ersuchen, ihr Mädchen anzuwerben für eine „Tuchfabrik“; jedes Mädchen erhalte an Lohn pro Tag 1 Mk., freies Logis, zweimal Kaffee, Kohlen und Holz zum Heizen; später steige der Lohn auf 1,50 Mk. Wierzehn Mädchen kamen, wurden aber statt in ein Tuchgeschäft in eine Lumpenfabrik geführt, das Schlafzimmer war nach Angabe der Mädchen kein Gemach, in dem Menschen schlafen könnten, und es blieben ihnen nur 68 Pfg., wovon sie leben sollten. Als sie nach viertägiger Arbeit eingesehen, wie die Sache lag, stellten sie die Arbeit ein und verlangten, auf Kosten der Lumpenfabrik in ihre Heimath befördert zu werden, wie ihnen versprochen wurde. Beklagte wollte alle Schuld auf die Gefindevermieterin schieben, diese aber erklärte, nur gehandelt zu haben, wie ihr von der Firma mitgetheilt worden, auch wurde dies durch die Briefe der Firma, welche die Frau vorlegte, bestätigt. Das Gericht erkannte dahin, daß die Mädchen, wie ihnen versprochen, auf Kosten der Firma in ihre Heimath reisen könnten und sprach jedem ein Reisegeld von 26 Mk. und für Verzehr 7 Mk. zu.

der Mutter empfinden hatte. Die Augen der Mutter waren voller Thränen, und ihre Tochter umarmend, rief sie: „Helene, liebe Tochter!“

Helene beobachtete Stillschweigen. Sie belauschte den letzten Athemzug ihres letzten Kindes.

In diesem Augenblicke traten Minna, ihre Kammerfrau, Pauline, die Gastwirthin und ein Arzt herein. Die Marquise hielt die eiserne Hand ihrer Tochter in den ihrigen und betrachtete sie mit wahrer Verzweiflung. Von Leiden erbittert, sagte die Wittve des Seemanns, die Schiffbruch gelitten und von ihrer ganzen schönen Familie nur ein einziges Kind gerettet hatte, mit schrecklicher Stimme zu ihrer Mutter: „Dies alles ist Ihr Werk! Wären Sie mir das gewesen, was Sie . . .“

„Minna, gehe hinaus, gehen Sie alle hinaus!“ schrie Frau von Niglemont und ersticke Helens Stimme durch den lauten Ton der ihrigen.

„Ich bitte dich, meine Tochter“, fuhr sie fort, „laß uns in diesem Augenblicke die so traurigen Kämpfe nicht wiederholen . . .“

„Ich werde schweigen“, entgegnete Helene und machte eine übernatürliche Anstrengung. „Ich bin Mutter, ich weiß, daß Minna nicht schläft . . . Wo ist mein Kind?“

Von Neugier getrieben, trat Minna wieder ein.

„Meine Schwester“, sagte dieses verzogene Kind, „der Arzt . . .“

„Alles ist vergeblich“, versetzte Helene. „Ach, weshalb bin ich nicht, als ich sechszehn Jahre alt war, ge-

## Aus Nah und Fern.

**Anerkennung für Rettung aus Seefahr.** Dem Führer des bremischen Schiffes „Kiandra“, Herrn Kapitän Bunse, welcher auf seiner letzten Reise von Chamtham (Neu-Braunschweig) nach Buenos Aires im September letzten Jahres unter sehr schwierigen Verhältnissen die Besatzung des amerikanischen Schiffes „Sentinel“ rettete, ist als Anerkennung für seine brave That von der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger die goldene Medaille aus der Laeisz-Stiftung verliehen worden.

**Minister v. Bötticher.** Daß der Minister v. Bötticher am 1. Januar nicht mehr im Amt sein werde, haben einige Biertrinker zum Gegenstand der Wette gemacht und solches nach dem 1. Januar dem Minister angezeigt. Darauf hat derselbe dem Verlierer der Wette wie folgt geantwortet:

Du warst zu lähn, o Freund, im Prophezeih'n,  
Auf Deine Wette fielt Du grüßlich 'rein;  
Doch dank' ich Allen Euch, daß meiner Ihr gedacht;  
Bergnügt und froh sei Euch ein volles Glas gebracht.  
v. Bötticher.

Ein leidhaftiges Stiergefecht hat sich dieser Tage im Nähniger Walde in der Neumark abgepielt. Der Gutsbesitzer Grap aus Neuenburg wollte einen Transport Ferkel nach dem Glasower Bahnhof bringen lassen. Untermwegs wurden plötzlich zwei Bullen wild und rasten trotz der Fesseln in den Wald hinein. Beide waren mit Stricken um Hörner und Vorderfuß gefesselt. Die Thiere waren „hörnertoll“ geworden. Die Transporteure brachten das übrige Vieh zurück und nun wurde ein Zugochse in den Wald geführt, weil man glaubte, die Bullen würden sich dem Ochsen anschließen und dann leicht gefangen werden. Als aber der eine Bulle den Ochsen sah, machte er sich in voller Wuth über ihn her. Der Führer ließ den Ochsen los und nun kämpften beide voller Gewalt. Auch auf die Leute ging der Bulle los; einer rettete sich auf einen Baum, der andere kam im Wald dem wüthenden Thiere aus den Augen. Der Ochse blieb Sieger und der Bulle entfloß weiter in den Wald. Die Verfolgung mußte wegen eintretender Dunkelheit aufgegeben werden. Am Mittwoch Morgen nun wurde eine regelrechte Treibjagd auf beide Ausreißer veranstaltet. Bierzehn Mann mit Waffen zogen aus. Den einen Bullen fand man in der Abandorfer Forst; er konnte mit leichter Mühe eingefangen und nach Hause transportirt werden; der andere hielt sich in der Schonung des Nähniger Reviers versteckt. Als er seine Verfolger erblickte, kam er wüthend auf sie zu, um sie auf die Hörner zu speien. Die Hunde, die ihn von hinten anpacten und sich festbissen, beachtete er gar nicht. Alle 14 Mann mußten vor dem wüthenden Thiere Reißaus nehmen. Zuletzt hatten sich alle auf Bäume gerettet. Das wüthende Thier rannte noch immer wie toll umher. Als man sah, daß durchaus nichts zu machen war, wurde von den Bäumen aus das Thier erschossen.

**Marburg.** Ein Viehhändler eigener Art hat in letzter Zeit die hiesige Gegend bereist. In zahlreichen Dörfern kaufte er große Mengen Vieh an, wofür er die höchsten Preise bewilligte. Die Bauern waren überglücklich ob des seltenen Geschäfts und luden den splendiden Händler zu dem landesüblichen „Weinkauf“ ein, mit dem derartige Geschäfte gefeiert zu werden pflegen. Die Weinkäufe, das sind eine Art bäuerlicher Feste, fielen angesichts der hohen Preise besonders splendid aus und der Händler ließ sich die Kost gut munden. Leider stellte sich bald heraus, daß man von einem Schwindler dupirt war, den es nach den Weinkäufen, aber nicht nach des Nächsten Vieh gelüftete. Die Bauern warten noch heute auf die Abholung und Bezahlung der so vortheilhaft verkauften Thiere.

storbem, während ich die Absicht hatte, mich zu tödten! Außerhalb der Geseze findet sich wie daß Glück! Du . . . Minna . . .“

Sie beugte ihr Gesicht über das ihres Kindes, drückte es krampfhaft an sich und starb.

„Deine Schwester wollte dir wahrscheinlich sagen, Minna“, bemerkte Frau von Niglemont, als sie in ihr Zimmer zurückgekehrt war, wo sie in heftiges Weinen ausbrach, „daß sich für ein Mädchen nie das Glück in einem romantischen Leben außerhalb der überkommenen Anschauungen und namentlich fern von der Mutter findet.“

(Fortsetzung folgt.)

## Litterarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. S. W. Diez Verlag) ist uns soeben die Nr. 1 des 6. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Scharf gemacht! — An die Genossinnen. — Aus der Bewegung. — Industrielle Frauenarbeit und Gewerbeaufsicht. I. — Der Zentralausschuß für die Erwerbsthätigkeit der englischen Frauen. I. — Das Sattenfen. Von einer Verzin. — Feniketon: Der Jäger. Von Olive Schreiner. — Kleine Nachrichten.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen eingetragener in der Reichspost-Zeitungsliste für 1896 unter Nr. 2837) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Postgebühren 55 Pfg.; unter Kreuzband 85 Pfg.

Inseratenpreis die zweispaltige Petitzeile 20 Pfg.

**Der gekränkte M. S.** In Nummer 3 des „Saalfelder Anzeigers“ findet sich das folgende Inserat: „Meine Verlobung mit Fräulein L. W. erkläre ich hiermit für aufgehoben. So ansprechen lasse ich mich absolut und unter keinen Umständen durchaus nicht. M. S.“ — M. S. hat durchaus Recht. Wenn das Fräulein L. W. sogar in der Brautzeit ihren Exkorenien so anspricht, würde es ihm vollends in der Ehe absolut und unter keinen Umständen durchaus nicht gut gegangen sein.

**Das Militär-Untersuchungsgericht** in München verurtheilte den Sekonde-Lieutenant Scheffer vom 2. Inf.-Regiment, der in der Sylvesternacht die Patrouille nach dem Pflorbräu entfaltete hatte, wegen Verletzung der Dienstpflicht zu 30 Tagen Stubenarrest.

**Der Bauern Rache.** In einem württembergischen Dorfe, so erzählt der „Nürnberger Anzeiger“, war der Pfarrer so wenig befriedigt von der Nüchternheit seiner Pfarrkinder, daß er sie à la Abraham a Santa Clara von der Kanzel wie folgt anredete: „Wenn von Euch Bauern einem jeden, der am Sonntag betrunken zu Bette geht, eine Fahne auf das Dach gesteckt würde, so wäre jeden Montag das ganze Dorf beslaggt!“ Getnickt gingen die Bauern aus der Kirche; am folgenden Tag flatterte auf dem Pfarrhaus lustig eine von unbekannter Hand aufgeflanzte Fahne. Das war der Bauern Rache!

Jeder unbemittelte Fremde erhält in Ravensburg während der Wintermonate auf der Polizeiwache ein Einquartierungsbillet, auf welchem das Folgende zu lesen ist:

Oberamtsstadt Ravensburg.  
**Karte**  
für Nachtquartier  
ohne Anspruch auf Bett.  
Gasthaus zum Löwen.

Wäre uns dieses Bilet nicht zufällig durch arme Reisende in die Hände gekommen, schreibt die „Schwäb. Tagwacht“, so hätten wir eine solche „wohlthätige Einrichtung“ für unmöglich gehalten. Wie mag den armen, von der kapitalistischen Gesellschaft auf die Straße geworfenen, vor Hunger, Kälte oder Nässe zitternden Arbeitern zu Muth sein wen sie von ihrem Bündel Stroh Besitz nehmen, um von ihrem Elend darauf auszuruhen! Und wie werden sie sie segnen, die heutige christliche Gesellschaft, die für den armen Ausgestoßenen noch ein Bündel Stroh übrig hat!

**Die Enkelin des Andreas Hofer** führt mit der Versicherungsgesellschaft „Janus“ einen Prozeß, worin sie die Weltgeschichte als Beweismittel anführt, daß ihr Großvater vermöge seiner Eigenschaft als Militär, wie auch in derjenigen eines politischen Beamten mit vollem Rechte den Personen bezuzählen ist, welche im Gesez als „Staatsdiener“ aufgezählt erscheinen und daß demzufolge die seinen Hinterbliebenen, seinen Enteln, gradenweise vererbene Rente im Sinne dieses Gesezes zu zwei Dritttheilen von der Exekution ausgeschlossen und eine dem widersprechende Verfügung belanglos ist. Es handelt sich in dem Rechtsstreit um die Entziehung einer Rente, welche die einzige Hülfquelle der schon betagten Enkelin des Helben war. In beweglichen Worten schildert Adele v. Hofer schließlich ihre Nothlage — sie ist, sagt sie, dem Verhungern nahe — und stellt sohin die Bitte, das Landgericht möge das Klagebegehren abweisen und den Segner in die Kosten des Rechtsstreites verurtheilen.

**Schiffswrack in der Nordsee.** Nach einer Mittheilung des Kapitäns Hammje, vom Neptundampfer „Achilles“, hat derselbe auf seiner Reise nach Oporto am 5. Januar etwa 12 Seemeilen nördlich von Ameland ein an Grund liegendes Wrack passirt, von welchem ein abgebrochener Mast etwa 8 Fuß aus dem Wasser ragte. Näheres konnte bislang nicht festgestellt werden; zweifellos handelt es sich aber um ein weiteres Schiff das den jüngsten Dezemberstürmen zum Opfer gefallen ist. Das Wrack liegt genau in der Kurslinie zwischen den Leuchtschiffen von Terchelling und Borkum, es bildet daher eine Gefahr für die Schifffahrt.

**Die Pariser Arbeitsbörse** wird demnächst wieder eröffnet werden. Der Pariser Gemeinderath hat in einer außerordentlichen Sitzung die Statuten des Unternehmens erörtert und angenommen.

**London.** Aus Ramsgate wird gemeldet: Der spanische Dampfer „Gisgar“, von Hamburg nach Vigo mit Ladung unterwegs, wurde von dem Bremer Schiff „Nereus“ beim Galloper Leuchtschiff unweit Ramsgate mitten in die Steuerbortseite getroffen und ging sofort unter. Von der Mannschaft und den Passagieren sind neunzehn Personen ertrunken. Der Kapitän, der Steuermann und ein Passagier retteten sich auf dem „Nereus“, der seine Fahrt fortsetzte. Die Lichter des „Nereus“ sollen bis kurz vor der Collision nicht gesehen worden sein. Der „Gisgar“ gab sofort Gegendampf, doch war es bereits zu spät. Die Ueberlebenden wurden nach Ramsgate gebracht.